

Ercheint täglich
früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition
Johannstadt 33.

Verantwortl. Haupt-Redacteur
Dr. Kühner in Neudorf.
Für d. polit. Theil verantwortlich
Dr. Arnold Bödel in Leipzig.

Annahme der für die nächst-
folgende Nummer bestimmten
Interate an Wochentagen bis
3 Uhr Nachmittags, an Sonn-
und Festtagen früh bis 1/9 Uhr.
In den Ställen für Inf.-Anstalt:
Cotta-Strasse, Universitätsstr. 22,
Königs-Böcher, Rothemannstr. 15, u.
nur bis 1/3 Uhr.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

№ 321.

Donnerstag den 16. November

1876.

Kaufpreis 14,650.
Abonnementspreis vierteljährlich 47, halbjährlich 91, jährlich 174, incl. Frachtporto 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 30 Pf. Belegemplar 10 Pf. Gebühren für Extrablätter ohne Postbefreiung 36 Pf. mit Postbefreiung 46 Pf. Inserate 40 Pf. Courantzeit, 20 Pf. Größere Schriften laut unserem Preisverzeichnis. — Labelarbeit nach höherem Tarif. Reklamen unter dem Reichenschild die Spalte 40 Pf. Inserate sind stets an d. Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben. Zahlungen proannum oder durch Postnachschuß.

Bekanntmachung.

Der am 1. November d. J. fällige vierte Termin der Grundsteuer ist nach der zum Finanz-Gesetz vom 2. Juli d. J. erlassenen Ausführungs-Berordnung vom 14. dess. Mon. mit **Zwei Pfennigen ordentlicher Grundsteuer von jeder Steuerereinheit zu entrichten** und werden die hiesigen Grundsteuerpflichtigen hierdurch aufgefordert, ihre Steuerbeiträge **nebst dem städtischen Gefällen an 2 1/2 Pf. von jeder Steuerereinheit von genanntem Tage ab bis spätestens 14 Tage nach demselben an die Stadt-Cassirer-Cassa hier** — Ritterstraße 15, Georgenhalle 1 Treppe rechts — zu bezahlen, da nach Ablauf dieser Frist die gesetzlichen Maßregeln gegen die Säumnigen eintreten müssen.
Leipzig, den 28. October 1876.
Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Erdmann. Laube.

Bekanntmachung.

Der am 1. Mai d. J. verstorbene frühere Banquier Herr Julius Bernhard Lehmann hat in seinem Testamente dem städtischen Museum ein Legat von 1000 Thalern, zahlbar ein Jahr nach seinem Tode, mit der Bedingung vermacht, daß dasselbe innerhalb zweier Jahre ein ausgezeichnetes Gemälde eines deutschen Meisters, welches als Schenkung von ihm zu bezeichnen sei, angekauft werde.

Indem wir diese Schenkung andurch zur öffentlichen Kenntniß bringen, widmen wir zugleich dem Verstorbenen unsern warmsten Dank für den durch diese Gabe bewährten Gemeinnutz.

Leipzig, den 11. November 1876.

Der Rath der Stadt Leipzig.

Dr. Georgi. Messerschmidt.

Friedrich Th. Richter †.

Dr. W. Leipzig, 15. November. Der Tod hat eine jener verdienstvollen und dabei still-bekanntesten Existenzen, deren Zahl in unserer Zeit leider immer kleiner wird, zum Abschluß gebracht: der Privatgelehrte Friedrich Theodor Richter, der seit Jahrzehnten in einem der Predigerhäuser am Nicolaiskirchhof sein Studierstübchen hatte, ist am 13. d. M. Abends nach kurzem Krankenlager im 74. Lebensjahre verschieden. Einmal seine selbst vorgezeichnete Bahn gehend und wenig an die Öffentlichkeit tretend, war er nur auf unsern Bibliotheken eine wohl-bekanntete Persönlichkeit, da er zu den fleißigsten Besuchern und Benutzern derselben gehörte. Man begegnete dem ewig ernstlichen Mann alle-zeit mit besonderer Achtung, woraus der Re-ferende die Bedeutung desselben leicht erkennen konnte.

Auf dem Gebiete der Leipziger Localgeschichte hat der Verstorbene, ein durchaus anspruchsloser Charakter, emsig und mit gründlichem Fleiße gearbeitet, wie ein von ihm herausgegebener Leipziger Geschichtskalender bezeugt. Daß er auch bei Veröffentlichungen gelehrter Werke als Urkundenrevisor wader mit hülfreicher Hand geleistet habe, geht u. A. aus den dankbar anerkennenden Worten Prof. Dr. F. Barnde's hervor, die sich in der Vorrede zu seiner großen Abhandlung (in den Schriften der R. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften III. Bd.) „Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig in den ersten 150 Jahren ihres Bestehens“ finden.
Leicht sei ihm die Erde!

Städtischer Verein.

* Leipzig, 15. November. Die gestrige Versammlung beschäftigte sich in erster Reihe mit den bevorstehenden Stadtverordneten-Wahlen. Der Vorsitzende, Adv. Schmidt, schlägt im Namen des Vorstandes vor, daß der Verein Stellung zu diesen Wahlen nehme und eine Commission zur Vorbereitung der Wahlbewegung ernenne.

Ein Mitglied regt die Frage an, ob der Verein auch bei diesem Anlaß, wie bei der Reichstagswahl, mit der Gemeinnützigen Gesellschaft, die ja bereits einen Ausschuß zu diesem Zwecke niedergesetzt, Hand in Hand gehen werde. Herr Schneider ist für ein selbstständiges Auftreten des Vereins; Kampf bringe Leben; es fehle dem Stadtverordneten-Collegium jetzt an oppositionellen Elementen, die nur heilfam wirken könnten. Technisch spricht sich Herr Siegmund aus. Herr Director Peuder erkennt die Berechtigung dieser Kritik an, warnt aber aus einem allgemeinen politischen Gesichtspunkte vor einer erneuten Spaltung der Leipziger Liberalen. Jede communale Angelegenheit habe auch ihre politische Seite. Würde der Verein wiederum in Fehde gerathen mit dem andern Theile der hiesigen Liberalen, so würde eine Bitterkeit zurückbleiben, die der liberalen Sache nicht nur in Leipzig, sondern auch im ganzen Lande, das auf uns sehe, nur Schaden bringen könne.

Die Versammlung beschließt auf Antrag des Herrn Hirschfeld, daß der Vorstand sich behufs der Wahlqualifikation durch 5 Mitglieder aus der Mitte des Vereins verstärken und daß ihm das Recht zustehen solle, mit anderen Vereinen in Verbindung zu treten (gegen 2 Stimmen).

Director Peuder bringt hierauf den für Fremde höchst überraschenden Uebelsand zur Sprache, daß es in unserer Stadt an einer allgemeinen Diensthöfen-Krankencasse fehle, während eine solche Einrichtung doch in jeder einigermaßen gutgestellten Stadt Sachsens, Preussens, Bayerns u. s. w. bestehe. Ein Diensthöfen sei fast ein Glied der Familie und könne zu deren Glück und Unglück viel beitragen. Wenige seien aber im Stande, ihn im Falle der Erkrankung im Hause zu versorgen. Er werde also dem Krankenhause übergeben, wo er aber nur 14 Tage lang auf Kosten des Hausherrn, weitere 6 Wochen auf Kosten der Gemeinde verpflegt werde. Nach deren Ablauf beginne dann, unseren gesetzlichen Vorschriften zufolge, ein trauriges Hin- und Herschicken des armen Dienst-

boten von Ort zu Ort; so komme dieser um seinen Dienst, und die Herrschaft belasse nur zu häufig den Verlust eines guten und treuen Diensthöfen. Bedenke man, daß es in Leipzig über 9000 solcher Wesen giebt, so müsse man die Errichtung einer Krankencasse zu diesem Zwecke für einen großen Segen halten. Ein kleiner Beitrag von 3-4 A. jährlich befriede die Familie und die Gemeinde von der Fürsorge für die Diensthöfen, die im Falle der Erkrankung im städtischen Krankenhause bleiben, bis sie gesund werden, und für deren Interessen dann ebenso nachhaltig geforgt sei wie für die der Dienstherrschäften. Redner schlägt daher vor, der Verein wolle beim Rathe die Errichtung einer allgemeinen, obligatorischen, städtischen Diensthöfen-Krankencasse beantragen.

Der Vorschlag findet lebhaften Beifall in der Versammlung. Der Vorsitzende constatirt auf Grund statistischer Nachweise, daß die Stadt durch Begründung einer solchen Krankencasse durchaus kein Risiko übernehme. Herr Grün stimmt ihm bei und führt die Erfahrungen des Gastwirthsvereins an, der bei einem jährlichen Beitrag von 3 A. sogar noch einen erheblichen Ueberschuß erzielt habe. Herr Reumann weist auf die Kürzungen der Krankencasse hin, die in noch viel ausgebeuteterem Maße — für Beamte, Commis u. s. w. — vorliege. Der Vorschlag findet hierauf einstimmig angenommen.

Die Beschaffung der Baarzahlungssfrage wird auf allgemeinen Wunsch, da dieselbe noch nicht hinlänglich klar liege, auf einen späteren Abend vertagt.

Eine Anfrage über die Heranziehung der Grundsteuerbesitzer zur Kirchensteuer giebt dem Vorsitzenden Anlaß zu einer längeren belehrenden Auseinandersetzung, die wir dahin zusammenfassen, daß Personen, die nicht evangelisch-lutherischer Confession sind, Kirchensteuern, soweit sie von evangelisch-lutherischen Kirchenvorständen aufgeschriebe werden, nicht zu entrichten haben; dabei ist es gleichgültig, ob diese Personen juristische (Vereine u. s.) oder Privatpersonen sind; Grundstücke als solche sind nicht confessionell, nicht kirchensteuerpflichtig, sondern nur deren Besitzer, soweit sie der evangelisch-lutherischen Confession angehören.

Leipziger Zweigverein für Volksbildung.

Dr. Niemeyer's Vorträge über Gesundheitslehre.

* Leipzig, 14. November. Der zweite zahlreich besuchte Vortrag erging sich zunächst in weiterer Ausführung der im ersten berührten Frage von den sogenannten südlichen Klimacuren unter Mittheilung eines aus Florenz geschriebenen Berichtes eines Brustkranken über die soeben dort herrschende „eisalte“ Witterung und künftige daran die Lehre: „Warum immer weiter schwächen sich, das Gute liegt so nah!“ Eine berechtigte Schilderung der waldigen Umgebungen Leipzigs führte zu der Schlussfolgerung, daß für den hier-ortigen Brustkranken Stoff genug vorliege, um „aus der Roth eine Tugend zu machen“, den ersten Schritt, den es für den Bewohner der Innerstadt allerdings zu thun gelte, müthig zu thun und eine „häusliche Klimacur“ durchzuführen, deren Erfolg an dem Beispiele eines von Blutsturz kitzlich Heimgekehrten veranschaulicht wurde. Beiläufig berichtete Redner unter Hinweis auf eine Schrift von Prof. Hennig die im Südsächsischen Verein gefallene Aeußerung, daß die Abholzung durch „Berminderung der Feuchtigkeit“ günstig wirke, nahm auch Anlaß zu launigen Bemerkungen über unsere Aufsichten auf einen zoologischen Garten und den Besitz eines „Affensmenschen“, der im Berliner Aquarium nur deshalb immer krank sei, weil er athemwidrig gehalten werde. Wie die von ihm besprochene heimische Klimacur bei dem denkenden Theile der Aerzte Anklang gefunden, bewies Redner durch Verlesung einer Stelle aus dem Buche eines dänischen Schriftstellers (Peter?) über Therapie, welche sein Verh. über Luftheilbäder als ein „epochemachendes“ bezeichnet. Dem Publicum freilich werde erst Verständniß kommen, wenn es sich über die Vorfrage Aufklärung verschafft habe, ob die „rauhe“ Luft oder nicht vielmehr die verdorbene

Dinnenluft daheim krankmachend wirke. Die Zuhörerschaft suchte Redner für die Beziehung im letzteren Sinne zu gewinnen durch eine Reihe von Beispielen aus der „out-door“ und „in-door-life“ Praxis, besonders aus seinem früheren armen- und eisenbahnärztlichen Wirkungskreise. Doch konnte ein Jeder diese Erfahrungen bestätigen, wenn er vorurtheilfrei in seiner nächsten Umgebung Umchau halte, z. B. was den Gesundheitszustand der Milch-, Kartoffel-, Marktfrucht- u. s. w. in jetziger Jahreszeit betreffe, welche doch sämmtlich nach der Wirthschaftslehre den suchtbaren Husten haben müßten.

Erste Worte widmete er schließlich der luft- und wasserscheuen Behandlung seiner Kinder, welche in der Heizperiode, wie es richtiger statt „kalten Winters“ heißen müßte, die Neigung zu Gehirn- und Brustkrankheit unterhalte. Treffend verwies er auf die nicht auf „Schuß gegen Erkältung“, sondern nur gegen Verhungern gerichtete Fürsorge für die Bögelmilch, die doch weit zarter sei als unsere Kindermilch.

Schon die Thatsache, daß hier in Leipzig in weitläufig bewohnten Vierteln 2, in dichtbewohnten 5 Procent kleiner Kinder sterben, spreche dafür, daß die Schuld an den Innenluftverhältnissen liegen müsse, und die ungeheure Kindersterblichkeit überhaupt dafür, daß auf der laudwürdigen Art des „Nachnehmens“ kein Segen ruhe. Wie es Antihierquälerevereine gebe, so sollten sich auch „Antikinderquälerevereine“ bilden! Lauter Beifall lohnte den Redner am Schluß.

Albert-Verein.

Die vor Kurzem erlassene Bekanntmachung über die Veranstaltung eines Bazar's zu Gunsten des Albert-Zweigvereins Leipzig giebt dem Emsender Veranlassung, aus dem Gefühl dankbarer Bewunderung unsere Mitbürger zu recht warmer Theilnahme aufzufordern. Wohl denen, welche der Hülfe am Krankenbett nicht bedürfen und in schwierigen Fällen Muth und Kraft genug behalten, um den Irgenden selbst helfen zu können. Diesen wird der Hinweis darauf genügen, daß der Verein unter seine Aufgaben mit die rechnet, die Heranbildung tüchtig gekulter Pflegerinnen für den Dienst im Felde zu ermöglichen.

Diejenigen aber, welche in Zeiten schwerer Krankheitsfälle in der Familie neben der Sorge um die Wiedergenesung auch noch die Angst mit durchleben müssen, ob ihnen die Pflege in Allem gelinge und ob sie selbst Kraft genug behalten, wochenlange Nachtwachen für ihre Lieben zu ertragen, diese mögen sich erinnern, daß sie durch den Verein eine vorzügliche Unterstützung erlangen können und zwar durch Solche, welche zugleich die Anordnungen der Aerzte mit Sachkenntniß auszuführen vermögen und insofern fördernd auf die Genesung selbst einwirken, als sie drohenden Verschlimmerungen rechtzeitig zu begegnen und zum Mindesten vor kommender Gefahr zu warnen verstehen.

Schon allein der Umstand, daß die Pflegerinnen dem Arzte bei jedem Besuche genauen Bericht zu erstatten und über alle wichtigeren Vorkommnisse Bücher zu führen haben, was Angehörige selbst bei den dazu nöthigen Fachkenntnissen schon aus dem Grunde nicht ermöglichen können, weil sie auch von einer Menge anderer Sorgen in Anspruch genommen sind — spricht für den Nutzen, welchen gut gekulter Pflegerinnen gewähren.

Emsender spricht aus in schwerster Zeit für ihn gemachter Erfahrung; er rechnet dahin auch das Vorurtheil, welches überwunden werden muß, ehe der Entschluß, eine Pflegerin sich zu erbitten, gefaßt wird. Gar Viele meinen, daß Fremde schon aus mangelndem Interesse Das nicht leisten könnten, was die Gatten-, Eltern- oder Rindesliebe leisten kann. Sie vergessen, daß das von objectiver Ruhe, guter Schulung und reicher Erfahrung unterstützte Pflichtgefühl durch den guten Willen allein am Krankenbette nicht ersetzt werden kann und daß daher am Krankenbette die Sorge der Angehörigen oft mehr schaden als nützen wird. Man denke nur an die für viele Krankheiten so wichtige Regulierung der Temperatur im Krankenzimmer und an die Er-

haltung gesunder Luft, an die Messung der Körpertemperatur, an kalte Bäder u. s. w. Wie viele Genesungen verzögern sich dadurch, daß die Angehörigen aus Angst vor Erkältungen die Zimmer überhitzten und der frischen Luft den Eingang ver-sperren, und wie viele Andere vermögen den Lieb-lingen die oft tödlichen und gefährlichen Wünsche in Bezug auf die Diät nicht zu verlagern.

Wird doch selbst den Pflegerinnen, welche in Allem die Anordnungen des Arztes striete zu befolgen haben und in der Schule, welche sie durch-machen müssen, die richtige Behandlung erlernten, oft genug das Versagen solcher Wünsche zum Vortour gemacht und über Mangel an Gefühl geklagt, wenn genau nach Vorschrift verfahren wird. Es darf Jeder überzeugt sein, daß zur Privatpflege (seitens der Aerzte und Vorstände) keine „Schwester“ zugelassen wird, welche nicht aus der vortrefflichen Pflegerinnenschule unseres Stadtkrankenhauses mit dem Zeugniß entlassen worden ist, daß sie die Pflege versteht und mit aller erforderlichen Sorgsamkeit ausübt.

Uebrigens würde der behandelnde Arzt es in den ersten Stunden sofort merken, wenn die Pflege nicht in Allem die correcte wäre, und es darf daher das Publicum mit volstem Vertrauen den ihm zur Verfügung gestellten Pflegerinnen entgegenkommen.

Emsender kann nur von den Schwestern des genannten Vereins reden, aber sehr wohl sich denken, daß Gleiches auch von den durch andere Vereine berart gebildeten Pflegerinnen gesagt werden muß. Wäge sich unter denen, welche diese beobachten konnten, die dankbare Bemerkung ebenfalls öffentlich äußern. Eine Stadt wie Leipzig kann gar viele Pflegerinnen brauchen und der Albert-Zweigverein noch sehr viel mehr Schwestern nützlich verwenden, als ihm zu Gebote stehen, resp. die Mittel erlauben. Besonders in Bezug auf die Armenpflege muß es als noch voll-ständig ungenügend erscheinen, was der Verein gethan hat, wenn schon überraschend im Vergleich mit den zu Gebote stehenden Mitteln und der Zahl der Schwestern. (S. die Jahresberichte.) Vor Allem wird die Armenpflege so lange nicht in genügender Weise gegeben werden können, so lange das gut situirte Publicum nicht im vollsten Maße solche Vereine unterstützt. Auch das Maß dessen, was eine Pflegerin ertragen und — entbehren kann, ist ein begrenztes und die Zahl der Tage, an welchen sie bei Armen die Pflege leisten soll, darf nicht über die Kräfte gehen; diese Tage müssen wechseln mit solchen in gut situirten Familien, welche nicht nur ent-sprechende Verpflegung, sondern auch behaglichere Eindrücke in der ganzen Umgebung bieten können und bieten sollen. Der Verein aber kann ohne die Honorirung von Solchen, die diese leisten können, nicht bestehen und ohne außerordentliche Beihilfen, wie sie Bazar, Concerte u. dergl. ge-währen, nur in beschränktem Grade unentgeltlich Pflege leisten und — dazu noch, wie er es muß, Lebensmittel, Medicamente und alle sonstigen Erfordernisse zur Genesung der Kranken besorgen. Die Hauptfrage aber ist, daß je mehr Aussicht dazu da ist, daß die gut situirten Familien der Pflegerinnen sich bedienen, um so mehr geeignete Schülerinnen für den Verein sich finden werden und je besser der Verein die Pensionenverhält-nisse und das Npl für die notwendigen Ruhe-tage zu bieten vermag, um so mehr Pflegerinnen bleiben werden. Erfordert doch ohnedies schon dieser Beruf eine große Dosis von Entsagung, Opfermuth, Geduld, Entbehrung und Strapazen, so daß in jeder Familie der Pflegerin, welche wesentlich mit dazu bei-tragen soll, die Genesung den Angehörigen er-ringen zu können, mit Rücksicht darauf die Ver-rufserfüllung auf jede Weise erleichtert und die verdiente Anerkennung — der beste Sporn zum ferneren Thun — zu Theil werden muß. Dem Dienste der Schwestern ist ein freiwilliger Lieb-esdienst und dessen Bedeutung wird nicht im Min-desten dadurch abgeschwächt, daß die Aussicht auf Altersversorgung und die Gewisheit des Lebens-unterhaltes zunächst vielleicht dazu veranlaßt, diesen Beruf zu wählen. Gar Viele treten zu-rück oder mühen, weil nicht befähigt oder nicht geeignet, zurückzutreten; Die, welche bleiben, ver-dienen in hohem Maße die Achtung und Aner-